



# Auf der Suche nach Orientierung

**Facetten des Zeitgeists spiegeln sich am Beginn der 1920er-Jahre auch in der Stadt Bad Reichenhall wider.**

Von Dr. Helga Proisinger

Dem neuen Jahrzehnt hoffnungsfroh entgegenzusehen, dafür gab es vor 100 Jahren in der noch jungen Weimarer Republik nur wenig Anlass. Zwar waren die Schrecken des Kriegs überwunden, doch die Folgen jener „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts überschatteten die Anfangsjahre des neuen Dezenniums. Viele, die im August 1914 in der Hoffnung zu siegen, an die Front gezogen waren, fühlten sich – traumatisiert durch die Kriegserfahrungen – ernüchtert, betrogen und von der Wirklichkeit enttäuscht. Die alte, vermeintlich sichere Welt der Kaiserzeit war zusammengebrochen und der neu gegründeten, von vielen als glanzlos und nüchtern empfundenen Weimarer Republik mit ihren demokratischen Verhältnissen stand ein Großteil der jetzt nach Orientierung Suchenden eher fremd gegenüber.

Die harten Bedingungen des Versailler Vertrags belasteten die junge Republik; Reparationen und Gebietsabtretungen trugen zu den materiellen Nöten jener Jahre bei. Zugleich hatte eine verfehlte Finanzpolitik bereits während des Kriegs zu einer zunächst schleichenden Inflation geführt, die allerdings im Jahr 1923 infolge des Kampfs gegen die französische und belgische Besetzung des Ruhrgebiets horrende Ausmaße annahm. Bettler, Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen gehörten zum Alltag und je schlechter sich die wirtschaftliche Lage darstellte, umso mehr sank das Vertrauen in den neuen Staat. Anschläge von Republikfeinden, rechter Terror, kommunistische Aufstände und Putschversuche häuften sich und nicht wenige sehnten sich nach der „guten, alten Zeit“, der im Rückblick verklärten Kaiserzeit, zurück.

## Vormarsch bei der Gleichstellung der Frau

Doch zeigten die beginnenden 1920er Jahre – befreit von den Zwängen und Konventionen des Wilhelminischen Kaiserreichs – auch ein anderes Gesicht. Man holte nach, was man so lange entbehrt hatte; man genoss, was die neue Zeit an Fortschritt, Vergnügen und Freizügigkeit zu bieten hatte. Zu Zentren des modernen Massenvergnügens entwickelten sich die Großstädte, der Einfluss Amerikas machte sich bemerkbar, bislang fremdartige Tänze und der Jazz lösten Begeisterung aus. Ein nach Ablenkung von den Sorgen im Nachkriegsdeutschland süchtiges Publikum strömte in die neu entstandenen Kinopaläste, war doch der Film zum wichtigsten Medium jener Jahre avanciert. Zu sportlichen Großereignissen, um dort bewunderte Stars und Idole zu erleben, zog es Scharen fanatisierter Menschen. Auch in der sich damals anbahnenden Gleichberechtigung der Frauen, deren Wahlrecht in der Weimarer Verfassung erstmals verankert war, zeigte sich die Abkehr von den patriarchalischen Strukturen der Wilhelminischen Zeit. Da ein Großteil der Frauen bereits während des Kriegs eine erstaunliche



Das Grandhotel Burkert, Ort illegaler Glücksspiele.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall/privat/Wikipedia



Die 1920 errichtete Arbeitersiedlung „Glück im Winkel“.

Eigenständigkeit bewiesen hatte, pochten sie nun auch in anderen Bereichen auf ihre Gleichstellung und demonstrierten nicht zuletzt durch ihr Äußeres – eine im Vergleich zum sittenstrengen Kaiserreich weit freizügigere Kleidung und den kurz geschnittenen „Bubikopf“ – ihre beginnende Emanzipation.

Jedoch erhoben sich gegen die neu gewonnene Liberalität auch erbitterte Stimmen der Kritik. Eine oberflächliche, von Amerika beeinflusste Massenkultur – so die Einwände von konservativer und nationalistischer Seite – und zugleich ein bedenklicher Sittenverfall seien das Ergebnis der neuen demokratischen Verhältnisse. Die Metropolen – allen voran das als eine Art „Sündenbabel“ geltende, glamouröse Berlin, wo sich hinter einer glitzernden Fassade nach wie vor Elend, aber auch Illegalität und Kriminalität verbargen – seien Orte der moralischen Dekadenz. Gerade in den ländlichen, meist noch stark traditionell und religiös geprägten Regionen der Republik wusste man mit der noch ungewohnten Liberalisierung vieler Lebensbereiche wenig anzufangen, selbst wenn Facetten eines freieren Zeitgeists auch in die Provinz drangen und Errungenschaften des neuen Dezenniums dort durchaus auf Zustimmung stießen.

Nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung musste man auch in der Stadt Bad Reichenhall

nach Wegen der Orientierung suchen. Allerdings fand man dort, zumindest was die Wiederbelebung des Kurbetriebs betraf, relativ rasch zur Normalität zurück; denn die Stadt blieb, ganz im Gegensatz zu der nach dem Sturz König Ludwigs III. von revolutionären Unruhen erschütterten bayerischen Landeshauptstadt, von größeren politischen Turbulenzen verschont. Der Ort profitierte von seinem einstigen Ruf als mondänes Heilbad und zog nach wie vor eine Erholung suchende Gästeklientel an. Doch hatte sich infolge des Kriegs und der Beseitigung der Monarchien deren soziale Herkunft geändert. Stammt das Kurpublikum vor 1914 aus großbürgerlichen und aristokratischen Kreisen, so kam es inzwischen meist aus mittelständischem Milieu; ein auffallend hoher Anteil an Gästen jüdischer Abstammung befand sich unter ihnen.

Trotz einer hohen Gästefrequenz war unter den Bewohnern Reichenhalls die materielle Not noch längst nicht gewichen. Wie in den Kriegsjahren gehörte die Lebensmittelknappheit zum Alltag, die Milchversorgung reichte nicht aus, Hamstern und Wilderei waren weit verbreitet. Dass der Hunger schließlich Teile der Einwohnerschaft zur Hühnerhaltung mitten in der Stadt veranlasste, geriet in den Augen der Kurgäste wiederholt zum Ärgernis. Auch die eklatante Wohnungsnot zählte

in der Stadt Reichenhall zu den Problemen der beginnenden 1920er Jahre. Um sie zu beheben, war bereits 1919 eine „Gemeinnützige Baugenossenschaft“ gegründet worden, deren erstes Projekt in der Errichtung kleiner, kostengünstiger Wohnungen, der am Stadtrand gelegenen Arbeitersiedlung „Glück im Winkel“, bestand.

Im Jahr 1923 nahm die Geldentwertung lawinenartig zu. Mit welchen schwindelerregenden, inflationsbedingten Preisen man sich seinerzeit auseinandersetzen hatte, zeigt ein Vermerk im Jahresbericht der Englischen Fräulein von St. Zeno, die Mühe hatten, sich und ihre Zöglinge mit dem Nötigsten zu versorgen. „...sechs Millionen Mark reichen für einen Monat Wirtschaft in unserem Hause nicht mehr aus. Ein Pfd. Schwarzbrot kostet 280 Mark, ein Zentner Roggenmehl 30 000 Mark, ein Pfd. Fleisch 1400-2000 Mark.“ Im Besitz stabiler Währung frequentierten auffallend viele ausländische Besucher damals die Stadt Reichenhall, wo sie sich das Vergnügen eines Kuraufenthalts müheelos leisten konnten. Dass zahlungskräftige Gäste aber auch mit spontanen Hilfsaktionen der notleidenden Reichenhaller Bevölkerung zur Seite standen, soll hier nicht unerwähnt bleiben. „Über sieben Millionen Mark“, las man am 15. März 1923 im „Grenzboten“, „sind von Kurgästen den Kriegshinterbliebenen, den



König Ludwig III.

Arbeitslosen, den Kleinrentnern und Kindern gespendet worden.“

Nach den Erfahrungen des Kriegs und dem Zerfall bislang gewohnter politischer und gesellschaftlicher Strukturen hatten sich tradierte Werte als fragwürdig erwiesen. Ohne nach neuen Wegen der Orientierung zu suchen, erhoffte sich so mancher, im Rausch des Vergessens mit dem Erlebten fertig zu werden. Ein Aspekt des unmittelbaren Reichenhaller Nachkriegslebens spiegelte diese Facette des Zeitgeists der beginnenden 1920er Jahre wider. Zwar sah sich die einheimische Bevölkerung schon sehr bald in ein schwieriges, doch auch erträgliches Alltagsleben eingebunden, daneben aber entwickelte sich eine Art „Subkultur“, ausgehend von einer vermutlich aus „Kriegsgewinnlern“ bestehenden Gästeklientel. Die Stadt Reichenhall, bis vor kurzem noch der Treffpunkt eines distinktierten Badepublikums, mutierte damals zu einem „Mekka“ der Spielsucht. In fast allen größeren Hotels bildeten sich Casinos, wo man – abgeschirmt von den Augen der Öffentlichkeit – der Faszination des Roulettes verfiel, seinen Reichtum zu vergrößern und seine Seele mit dem Nervenkitzel der Spielleidenschaft zu betäuben versuchte.

Diese Spielbetriebe wurden zunächst in der Stadt geduldet, floss doch ein Teil der dort gewonnenen Gelder wohltätigen Zwecken zu. Da aber das Image des einst so

renommierten Heilbads zunehmend Schaden annahm, der Stadt sogar der Ruf vorauselte, ein Ort berüchtigter Spielhöhlen und zwielichtiger Gestalten zu sein, sah man keinen anderen Weg, als die Casinos zu verbieten. Dieses Verbot konnte allerdings nicht verhindern, dass Clubs und Casinos in der Illegalität noch eine geraume Zeit weiter existierten.

An der im Wesentlichen bayerisch-patriotischen Gesinnung der örtlichen Einwohnerschaft hatte der Sturz der Monarchie im November 1918 nur wenig geändert. Auf große Zustimmung stieß daher die Gründung einer Ortsgruppe der „Bayerischen Volkspartei“ nur wenige Tage nach Kriegsende am 29. November 1918. Zur Abwehr eventuell auch auf die Provinz übergreifender revolutionärer Umtriebe wurde auch in der Stadt Bad Reichenhall im Mai 1919 eine aus 20 Freiwilligen bestehende, bewaffnete „Volkswehr“ ins Leben gerufen. An ihrer Spitze stand der für seine nationalistische Einstellung bekannte Freiherr von Massenbach. Nach den beiden Versuchen, in München eine bayerische Räterepublik zu etablieren, hatte die nach Bamberg geflohene SPD-Regierung Hoffmann solche „Einwohnerwehren“ geschaffen, um erneute revolutionäre Umsturzversuche zu verhindern. Die von der Entente geforderte Auflösung der in der Folgezeit ins rechte politische Spektrum eingebundenen „Wehren“ geschah in Bayern im Juni 1921.

## Vaterländische Emotionen treiben wilde Blüten

Wie sehr der im Juni 1919 vom Deutschen Reichstag angenommene Versailler Vertrag die Weimarer Republik belastete, ließen auch die Reaktionen in der Kurstadt erkennen. Vor allem an der als unzumutbar betrachteten Höhe der Reparationszahlungen entzündete sich der Unwille. Über öffentliche Protestveranstaltungen empörter Bürger berichtete wiederholt der Reichenhaller „Grenzboten“. So etwa wandte sich die örtliche SPD bei einer am 13. Februar 1921 im „Gasthof Blaue Traube“ abgehaltenen Versammlung vehement „gegen die Pariser Konferenz und die Forderungen der Entente.“ Auch die Ortsgruppen der „Bayerischen Volkspartei“, der „Bayerischen Mittelpartei“, der „Deutschdemokratischen Partei“ und der „Bayerische Bauernbund“ schlossen sich zusammen, um „sich gegen die Versklavung des deutschen Volkes durch das Diktat von Paris zu wehren.“ Die Welle vaterländischer Emotionen riss nicht ab. Sie steigerte sich, als im Januar 1923 französische und belgische Soldaten wegen einer Verzögerung der Reparationszahlungen das Ruhrgebiet besetzten. Diese in der ganzen Republik eine Flut von Protesten auslösende Aktion veranlasste den Reichenhaller Stadtrat, zu einer Kundgebung „gegen die himmelschreiende, zum Todesstoß gegen das wirtschaftliche und staatliche Leben des deutschen Volkes ausholende Gewalttat Frankreichs“ aufzurufen. („Grenzboten“, 13. Januar 1923) Wie hoch die Wogen nationaler Entrüstung während der Ruhrkrise schlugen, ließ auch ein vonseiten örtlicher Krieger- und Regimentsvereine ausgehender Appell erkennen, der sich an Reichenhaller Hotel- und Pensionsbesitzer richtete und diese dringend dazu aufrief, die Parole „Franzosen und Belgier werden hier nicht geduldet!“ zu befolgen.

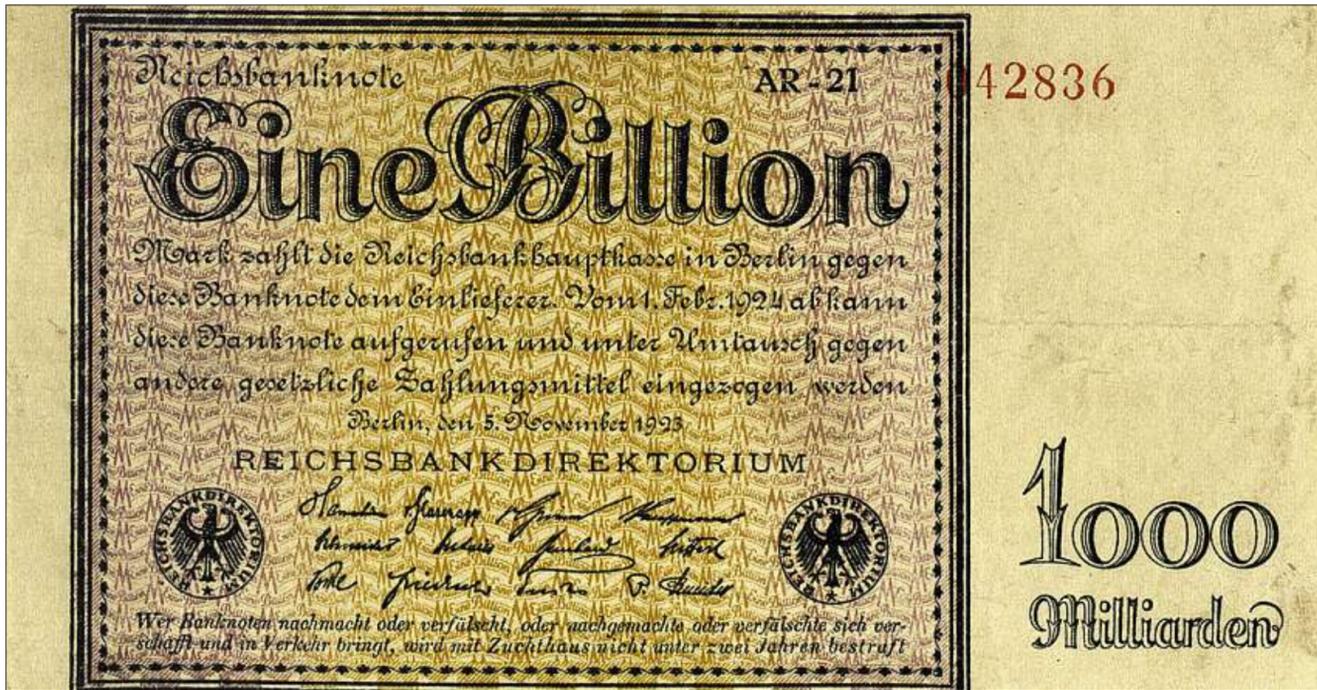
Die Gefühle eines verletzten Nationalstolzes nach dem verlorenen Krieg mit seinen weitreichenden Folgen lagen auch den im „Grenzboten“ am 10. August 1921 veröffentlichten poetischen Ergüssen einer auf Frauenwörth im Chiemsee lebenden Autorin zugrunde. Ihre anlässlich des 75-jährigen Bestehens des Kurorts verfassten Zeilen spielen auf die damals von militärischer und deutschnationaler Seite lancierte „Dolchstoßlegende“ an, die Deutschlands Niederlage im Krieg leugnete. „Gott selbst führt unsere Sache, kein Deutscher unterliegt der Feinde feiger Rache; denn wir sind unbesiegt!“ Aus ihren Versen spricht aber auch, bezugnehmend auf die gerade in den 1920er Jahren vielfach politisch instrumentalisierte Sage von dem im Untersberg schlafenden Kaiser Karl, die messianische Erwartung einer kommenden „Heilsgestalt“. Karl der Große – einst Herrscher über weite Teile Europas und seit Jahrhunderten legendärer Retter Deutschlands in höchster Not – warte „auf den Helden, sein Reich zu erneuern“, hieß es im Gedicht.

Tendenzen des damaligen Zeitgeists – eine entschiedene Ablehnung der neu entstandenen Demokratie verbunden mit antisemitischen Parolen – ließ auch ein im Februar 1920 in der Stadt Bad Reichenhall gegründetes sogenanntes „Deutschvölkisches Schutz- und Trutzbündnis“ erkennen. Selbst wenn es in der Stadt nur sehr geringen Zulauf erhielt, war nicht zu verkennen, dass sich in dem einst so liberalen Kurort in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg antijüdische Ressentiments bemerkbar machten. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts war dem Ort der Ruf eines toleranten „Judenbads“ vorausgeeilt. Gegenüber Gästen jüdischer Herkunft verhielt man sich im Allgemeinen wohlwollend, sie waren ins Kurgeschehen integriert und galten, da finanziell meist gut gestellt, als gern gesehen. Inzwischen aber nahmen auch in der Kurstadt verbale Attacken vor allem gegenüber den vor den russischen Pogromen geflohenen „Ostjuden“ zu. Diese Vorfälle veranlassten den um das Prestige des Kurorts besorgten Reichenhaller Stadtrat im Juli 1920 zu dem dringenden Appell, „antijüdische Kundgebungen und Hetzversammlungen zu unterlassen, da der weitaus größte Teil des Kurpublikums dem Judentum angehört und durch antisemitische Kundgebungen der Besuch des Kurorts schwer geschädigt wird.“

**Wandel des Alltags in turbulentem Tempo**

In einer bisher nie gekannten Geschwindigkeit veränderte sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg das Alltagsleben. Die Begeisterung für technische Novitäten, für neue Formen des Freizeitvergnügens und der Unterhaltung erwies sich nicht nur als ein Phänomen der Metropolen, sie drang auch in die Provinzen. So faszinierte in der Stadt Reichenhall seit 1923 das neue Medium Rundfunk; zu den in den Sälen des „Kurkinos“ und der „Kammerlichtspiele“ vorgeführten Stummfilmen zog es Einheimische und Gäste. Und neben der traditionellen Tracht war auch im alpenländischen Reichenhall immer häufiger das modische Outfit der 1920er Jahre zu sehen.

Doch nicht jeder begrüßte, was an Neuerungen und Liberalität ins Reichenhaller Tal eindrang, die eben erlangte Freizügigkeit ging manchen zu weit, geriet zum Ärgernis oder wurde schlichtweg als dekadent „Geist von Berlin“ stigmatisiert. „Wo die Provinz am dicksten ist“, schrieb der Publizist Kurt Tucholsky, „lebt sie von der Abneigung gegen Berlin und seiner heimlichen Bewunderung.“



Inflationsgeld aus dem Jahr 1923.

– Foto: privat



Reichenhaller Kurpublikum der 1920er-Jahre im Café Schiffmann, heute ist dies das Café Reber.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Der Wörgötterplatz: Neben der Gebirgstracht sah man am Beginn der 1920er-Jahre auch modische Trends der neuen Zeit.

Zwei Reichenhaller Ärzten, Dr. Carl Schöppner und Dr. Carl von Heinleth, gelang es, in humoristischen Versen das damalige Kurgeschehen zu karikieren. Aus ihrem Befremden über so manche moderne Zeiterscheinung machten sie dabei kein Hehl. „Und der Gottheit Ebenbild zeigt sich mangelhaft verhüllt“, mokierten sie sich – das elegant-distinguierte Publikum der Vorkriegsjahre noch vor Augen – angesichts des sommerlichen Badetreibens am Thumsee. Und in Anbetracht bislang ungewohnter, von vielen sogar als Symptome der „Verniggerung“ bezeichneter abendlicher Freizeitemüsemments flossen Worte wie „duft’ge Hüllen, Lackschuhganz, Körperrecken, Negertanz ...“ aus der Feder der beiden Ärzte-Poeten. Frauen, die durch ihr modisches Äußeres gegen gesellschaftliche Konventionen rebellierten, sich burschikos und sport-

lich zeigten und in der Öffentlichkeit zu rauchen wagten, dürften im Stadtbild Reichenhalls am Beginn der 1920er Jahre ein eher seltener Anblick gewesen sein. Kam es vor, sorgte es schnell für Irritation. Zu einem missbilligenden Kommentar sah sich jedenfalls die Reichenhaller Zeitung veranlasst, als im Sommer 1921 im Kurgebiet eine nach neuester Mode bekleidete junge Dame – „kurzer Rock, kurze Hose, Wadenstrümpfe, Sportsmütze“ – mehrfach auffiel. „Wir sind gewiß tolerant gegen die gerade in unserem Kurort auftauchenden Modessitten“, so die Zeitung, „doch dürfen die Gefühle der Bevölkerung nicht verletzt werden, die in ihrer überwiegenden Mehrheit gegen ein solch provozierendes Gebaren einzelner Personen ist“. Gefahr für Sitte und Anstand witterte man auch in der seinerzeit wachsenden Attraktivität sportlicher Betätigung, zumal

Frauen darin oft ein Zeichen ihrer Emanzipation sahen. Für beträchtlichen Ärger, da Jugendliche beiderlei Geschlechts aufeinander trafen, sorgten vor allem die oft beklagten „Mißstände beim Baden“, eine Thematik, mit der sich im Sommer 1922 auch das Bayerische Kultusministerium auseinandersetzte. „Als eine Folge des Krieges ist in den letzten Jahren eine Verwilderung der Badesitten zutage getreten ...“, hieß es in einem an die Schulen gerichteten Schreiben. Namentlich für die heranwachsende Jugend bedeute „das ungebundene Badeleben eine ernste sittliche Gefahr.“ Was die Stadt Reichenhall betraf, so existierte seit 1888 in Karlstein das in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg vielbesuchte Schwimmbad „Kaitl“. Zu lebhaften Diskussionen führten allerdings die dortigen „Sittenzustände“, im Mai 1922 beschäftigten sie

sogar den Reichenhaller Stadtrat: „Wenn sich eine räumliche Trennung der Geschlechter dort nicht ermöglichen lasse, soll künftig doch wenigstens eine nach Geschlechtern getrennte Badezeit eingeführt werden“, so der Appell der Stadtväter.

Eine durch das jährlich wiederkehrende Kurpublikum verursachte Liberalisierung sittlicher Gepflogenheiten wollte man nicht ohne Weiteres akzeptieren. Beanstandung bot nicht nur, wie im „Grenzboten“ wiederholt zu lesen, „das immer mehr um sich greifende Nachtleben und die damit verbundene Ruhestörung.“ Nach moralischen Kriterien zensierte man den in den Nachkriegsjahren als eine Art „Sorgenbrecher“ geltenden Film, gelegentlich auch Bühnenwerke. Davon betroffen waren die Vorführungen in den Reichenhaller „Kammerlichtspielen“, das von dem Re-

gisseur Paul Hubl in den Kolonnaden des „Axelmannsteins“ eingerichtete „Kurtheater“, sein nur wenige Meter entferntes „Kurtheater“ und ebenso seine schon in den Vorkriegsjahren eröffnete Freilichtbühne „Bergwaldtheater“ am Eingang zum Gmainer Alpgarten. Das von Josef Meth im Jahr 1912 gegründete „Reichenhaller Bauerntheater“ dagegen hielt am Altbewährten fest und entzog sich damit jeglicher Kritik. Da es aber Paul Hubl in seinem „Kurtheater“ wagte, auch zeitgenössische, schon bei ihrer Uraufführung umstrittene Dramen auf die Bühne zu bringen, sah er sich immer wieder mit Schwierigkeiten konfrontiert, so etwa als er vom Reichenhaller Stadtrat aufgefordert wurde, „als unsittlich zu erachtende Bühnenstücke wie Arthur Schnitzlers ‚Reigen‘ oder Frank Wedekinds ‚Frühlingserwachen‘ vom Spielplan zu streichen.“ („Grenzboten“, 10. Juli 1921)

Der Zerfall aller bisheriger staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen, die Fülle der Veränderungen am Beginn des neuen Dezenniums und gleichzeitig die oft den republikanischen Verhältnissen und dem Einfluss Amerikas zugeschriebenen „Verfallserscheinungen“ ließen bei vielen die Sehnsucht nach Überschaubarkeit, Geborgenheit und einem Festhalten an Tradition und regionalen Bräuchen wachsen. Der Heimatgedanke spielte – wie Jahre später auch nach dem Zweiten Weltkrieg – eine immer bedeutendere Rolle. Wie sehr man sich diesem Gedanken verpflichtet fühlte, ließ auch die auf das Jahr 1920 zurückgehende Gründung der Beilage „Heimatblätter“ im Reichenhaller „Grenzboten“ erkennen. Von einer Rückbesinnung auf die eigene Geschichte und tradierte Werte erhoffte man sich Halt in einer brüchig gewordenen Welt.

**„Verbundenheit der Stadt mit dem erlauchten Hause“**

Treue zur bayerischen Heimat verband sich in der Stadt Reichenhall über Jahrzehnte hinweg mit einer geradezu unverbrüchlichen Loyalität gegenüber dem Wittelsbacher Herrscherhaus. Diese Verbundenheit dürfte sogar den Sturz der Monarchie überdauern haben. Als man im Jahr 1924 die Fassade des Reichenhaller Rathauses mit Fresken historisch bedeutender, durfte neben dem heiligen Rupertus, Karl dem Großen und Friedrich Barbarossa auch der bayerische König Ludwig I. nicht fehlen, der sich nach dem Stadtbrand von 1834 große Verdienste um den Wiederaufbau der Salinenstadt erworben hatte. In der offiziellen Begründung für seine Abbildung – immerhin sechs Jahre nach dem Ende der Monarchie – hieß es, sie solle „die Verbundenheit der Stadt mit dem erlauchten Hause Wittelsbach in unentwegter Bayerntreue“ zum Ausdruck bringen.

Auf die Zeit großer Verunsicherung und Orientierungslosigkeit am Beginn der 1920er Jahre folgte eine kurze Epoche der Konsolidierung. Gustav Stresemann, Kanzler und Außenminister, hatte im November 1923 durch eine Währungsreform die Inflation und durch Verhandlungen mit Frankreich den Ruhrkampf beendet. Auf relativer wirtschaftlicher Stabilität, sozialem Frieden und außenpolitischen Erfolgen basierte der später als die „Goldenen Zwanziger Jahre“ bezeichnete Zeitabschnitt von 1924 bis 1928, der durch die Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 ein jähes Ende fand.

**Quellen:**

– „Der Grenzboten“ 1920 – 1923  
– Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009.